

Wie Aarau 1799 einem gefangenen österreichischen Offizier erschien

Autor(en): **Ammann, Hektor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **16 (1942)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Aarau 1799 einem gefangenen österreichischen Offizier erschien

Es bietet immer einen gewissen Reiz zu sehen, wie die eigene Heimat einem fremden Beobachter erschienen ist. Zwar wird man vor allem bei einer Schilderung nach einem bloß flüchtigen Aufenthalt einem solchen Bilde stets mit erheblicher Vorsicht begegnen müssen, da Menschen und Dinge in der Geschwindigkeit nur zu leicht falsch gesehen werden. Umgekehrt aber vermag ein guter fremder Beobachter oft manches klarer zu sehen als die unmittelbar Beteiligten. Für vergangene Zeiten kommt dazu noch das historische Interesse eines solchen Bildes, da bekanntlich die Beschreibungen kleiner Städte wie Aarau in frühern Jahrhunderten nur äußerst selten zu Papier gebracht wurden.

So kann denn auch die Schilderung Aaraus im Jahre 1798 durch den österreichischen Hauptmann vom Infanterie-Regiment Toscana Josef Rauch einige Beachtung beanspruchen, wenn der fremde Beobachter Aarau auch nur auf dem Durchtransport als Gefangener gesehen hat. Hauptmann Rauch war jedoch ein geistig interessierter, auch schriftstellerisch tätiger Mann, der Land und Leute mit offenen Augen und regem Interesse beobachtete.

Josef Rauch entstammte einer Familie von Hofbediensteten des österreichischen Kaiserhauses. Er verlor sehr jung Vater und Mutter und wurde dann gnadenhalber nacheinander in verschiedene Erziehungsanstalten gesteckt. Nach einer harten und entbehrungsreichen Jugend trat er als Offizier in das österreichische Heer ein. Er machte den letzten Türkenkrieg der Österreicher unter Laudon mit und dann die Kriege gegen die französische Revolution, ohne daß er Gelegenheit fand, sich besonders auszuzeichnen. Er teilte vielmehr das sprichwörtliche Mißgeschick der kaiserlichen Waffen und geriet auch zweimal in Gefangenschaft. Ohne

besondere Verbindungen brachte er es nur bis zum Hauptmann und ging schon 1805 in Pension. In der Langeweile eines fast dreißig Jahre währenden Ruhestandes beschäftigte er sich mit allerlei schriftstellerischen Arbeiten ohne weitem Belang, verfaßte aber auch seine Lebenserinnerungen. Diese sind in ihrer anspruchslosen, leicht sentimentalen und harmlos aufrichtigen Art ein richtiger Spiegel der damaligen österreichischen Verhältnisse und dürfen deshalb Aufmerksamkeit beanspruchen, auch wenn sie nicht von welterschütternden Ereignissen berichten. Sie sind 1918 in München im Druck erschienen¹ und dieser Ausgabe ist der nachfolgende Abschnitt entnommen, der Aarau besonders angeht.

*

Hauptmann Josef Rauch zog 1799 von Tirol aus mit seinem Regiment Großherzog von Toscana in den Feldzug gegen die Franzosen. Am 13. März rückte er von Innsbruck ab und schon am 17. befand er sich bei Martinsbruck im Gefecht mit französischen Truppen. Bereits am 25. März aber nahm der Feldzug für ihn ein Ende, da er in der schlimmen Niederlage der Österreicher bei Martinsbruck mit 26 andern Offizieren und 1300 Mann gefangen genommen wurde. Vom 26. März weg wurden diese Gefangenen durch das Engadin und über den Albula nach Chur und dann quer durch die Schweiz nach Frankreich abgeführt. Am 5. April kamen sie dabei nach Zürich. Was Hauptmann Rauch von hier an bis zu seinem Eintreffen auf bernischem Gebiet in Langenthal erlebt hat, das sei mit seinen Worten wiedergegeben.

„Am 5. marschierten wir auf der schönsten Landstraße längs dem Zürcher See fort und waren trunken von der Schönheit der

¹ Josef Rauch: Erinnerungen eines Offiziers aus Altösterreich. Mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben aus der Urhandschrift von Arthur Weber. München 1918. Georg Müller.

Landschaft. Wir stießen auf viele Dörfer, alle wohl und regelmäßig gebaut, an deren Ein- und Ausgängen aber heillose Bäume der Freiheit gepflanzt waren, deren Spitzen Bänder und Hüte schmückten, an manchen auch Tafeln mit meist poetisch-holperichten Inschriften prangten. Gegen Mittag langten wir vor den Toren von Zürich an. Man hatte uns Offizieren erlaubt, nicht wie in Chur wie Murmeltiere oder Tanzbären und Affen unter dem Schall der lärmenden Trommel einzuziehen und dem neugierigen Volke ein niederschlagendes Schauspiel des Wechsels menschlicher Schicksale zu geben, sondern in guter Ordnung und Stille in die Stadt einzurücken und auf dem Rathause die Einquartierungsbillete abzuholen, die uns von Seite des Magistrats auf die freundlichste Art in einigen Wirtshäusern angewiesen wurden.

Als wir einige Augenblicke vor den Toren der Stadt anhielten, begegnete uns ein Bauer, der stehenblieb, die Menge der Kriegsgefangenen mit stieren Augen musterte und endlich ausrief: „Das ist die ganze kaiserliche Armee! Und der Kaiser will noch nicht Frieden machen?“

Ich mit drei Offizieren wurde in das Wirtshaus zum Storch verlegt, wo wir an der Table d'hôte speisten und vollauf hatten. Von den Fenstern des Gasthofes war die schönste Aussicht auf den See und die Brücke, die von Menschen voll war, — ein Anblick, der mich stundenlang ergözte.

Am 6. bewilligte man uns, bis Mittag in der Stadt zu bleiben. Wir erhielten mit vieler Mühe auf 15 Tage unsere Geldgebühr, berechnet vom Tage unserer Gefangennehmung. Die Hauptleute bekamen 45 Sous, die Offiziere 36 auf den Tag. Ich bedauerte, nur flüchtig etwas von dieser Stadt, die in so vielem Anbetrachte höchst merkwürdig ist, besehen zu können. Gerne hätte ich Gefners Denkmal besucht, die Zeit war aber zu kurz dazu; noch mehr hätte ich gewünscht, den so angestaunten berühm-

ten Lavater zu sehen, der damals noch lebte und in Zürich gegenwärtig war. Beide diese Genüsse wurden mir vom Schicksal nicht gewährt. — Gegen Mittag kam der französische Marschall Massena in die Stadt, der uns auf der Stelle fortschaffte; indes blieben wir doch bis 1 Uhr, worauf wir fünf Schiffe bestiegen und auf dem Flusse Limat nach Baden, einem kleinen, auf einer Anhöhe liegenden Städtchen, abfuhren. Die Einwohner Zürichs hatten alle Fenster besetzt und uns mit ihren Sacktüchern und Händen ein freundliches Lebewohl und glückliche Fahrt zugewinkt. Der Wirt zum Storch war so edelmütig, den gefangenen Offizieren auf die Frage, was sie schuldig wären, zu antworten: Das Wiederkommen!

Sowie wir uns von Zürich entfernten, war auch die Aussicht an den beiden Ufern der Limmat lang nicht so reizend, wie längs dem Züricher See, und das schöne Weinland verschwand gänzlich. Von Zürich konnte ich nichts bemerken, als daß sie eine volkreiche, dem Luxus und der Pracht der Gebäude nach zu schließen, sehr wohlhabende Stadt sein müsse. Das Frauenzimmer ist nach französischer Mode gekleidet und, wie man uns berichtete, nicht in dem besten Rufe, was wir dahingestellt sein lassen mußten, da wir hiervon keine Beweise sammeln konnten. Zum Ruhme werden wir Zürich überhaupt stets nachsagen müssen, daß seine Bewohner höchst loyal mit Offizieren und Gemeinen umgegangen und die edelste Gastfreiheit in allen Häusern ausgeübt haben. Ein Teil, zur Steuer der Wahrheit, mochte indessen doch auf Rechnung des siegenden Erzherzogs Karl dabei zu stehen gekommen sein, dessen fortschreitende Waffen sich damals schon dieser Stadt näherten.

Hauptmann Bailly und Leutnant Bignon, die die Kolonne bis nach Zürich konvoyiert hatten, gaben im Storch den kaiserlichen Offizieren ein Abschieds- und Trennungssouper, an dessen Ende wir unter Küßen, Umarmungen und Glückwünschen auf

das gerührteste voneinander schieden und uns nie zu vergessen verhießen.

Nach einer Fahrt von 3 Stunden kamen wir wohlbehalten in Baden an, wo ich in das Wirtshaus zum Bären verlegt wurde. Die Wirtin, eine Witwe mit drei Töchtern, nahm mich freundlich auf und bewirtete mich gut. Hier sind viele warme Bäder, wovon der Ort auch den Namen führt. Ich benützte die Gelegenheit und badete mich gleichfalls, was mich zur weiteren Reise sehr stärkte. Die Mannschaft, die tags vorher von Zürich nach Baden zu Lande aufgebrochen war, kam in die Umgegend des Städtchens zu liegen. Am 7. ging sie wieder voraus. Von Baden bis an den Ort unserer künftigen Bestimmung wurden uns nun Wägen angewiesen, von denen ich aber nie Gebrauch machte und immerfort zu Fuß von Ort zu Ort wandelte. Wir durchzogen auf unserer heutigen Route das unbedeutende Städtchen Mellingen und nach diesem Lenzburg, das zwar ebenfalls ein kleines, aber äußerst niedliches Städtchen ist. Hier befinden sich mehrere Fabriken, man sieht allerorten Pracht, Geschmack und Wohlhabenheit und die Natur ergießt ringsumher das Füllhorn ihres Segens. Die Gegend ist reizend und abwechslungsreich. In Lenzburg wurden wir von einem ganz fremden, vom Weine etwas begeisterten französischen Offiziere angehalten, der es in brutalen Äußerungen übelnahm, daß Kriegsgefangene auf Wägen transportiert wurden. Die Unsrigen hatten die Schwachheit, sich mit ihm in einen Wortwechsel einzulassen und versplitterten so eine Stunde im Zank. Von hier bis Aarau ist die ganze Gegend sehr fruchtbar und abwechslungsreich. Wald, Wiese, Acker, in der Entfernung Gebirgsgruppen, nur allein keine Weinberge mehr. Nichts ist schöner als die Landstraße, die so breit ist, daß wohl 4 Postwägen nebeneinander fahren können; dies galt im ganzen Umfange der Schweiz, den wir durchzogen waren. Mittags langten wir in Aarau, dem Hauptort des Aargauer Kantons an, welche

Stadt in einer ungeheuren Ebene liegt, längs welcher der Aarfluß vorbeifließt und sanfte Gebirge ihren Rücken decken. Ich sah mit Ehrfurcht diese Stadt Helvetiens, die seit manchem Jahrhundert der Sammelplatz aller Kantone war, wenn wichtige Ereignisse ihre Repräsentanten zusammen beriefen und zur Zeit, wo ich hinkam, ihre politische Wichtigkeit, wenigstens auf lange Frist hinaus, verloren haben dürfte. Eingangs der Stadt stehen ungeheure, nur zum Teil erst ausgebaute Gebäude, deren manches palastähnlich aussieht. Diese Gebäude hätten von den Zentralbehörden der neuen republikanischen Staatsverfassung in Besitz genommen werden sollen, da beim Ausbruch der Revolution in der Schweiz der Antrag dahin gegangen war, Aarau noch ferner in seiner Urbestimmung bestehen zu lassen. Die Stadt mit Aufbietung all ihrer Kräfte sorgte im Geiste der Spekulation für Unterbringung unzähliger Beamten und Würdenträger der neuen helvetischen Nationalversammlung durch die Aufführung erwähnter kolossaler Steinmassen; allein, mitten im Bauen begriffen, ward der Sitz des Konvents laut einem durchgegangenen Dekrete statt nach Aarau nach Luzern verlegt, und die arme Stadt ward nicht nur dadurch in eine ungeheure Schuldenlast versenkt, sondern sie mußte auch gänzlich vom Weiterbaue absehen und die bereits ausgebauten Gebäude nutzten ihr zu nichts.² Dieser kleine Beitrag zur Geschichte der Revolution ist ein neuer Beleg, daß aus diesem Samen meist nur Unkraut aufsprießt. Aarau ist ziemlich groß, bevölkert und liegt in einer anziehenden Gegend. Ich ward ganz allein in das Haus des damaligen Präsidenten, namens Ernst³, eingelegt, an dem ich auf einen sehr verständigen, tolerant denkenden Mann stieß. Er und seine

² Diese Schilderung der Entstehung der Laurenzenvorstadt entspricht im allgemeinen den Tatsachen, die Ernst Bschopke im Jahrgang 1932 dieser Neujahrsblätter zusammengestellt hat.

³ Johannes Ernst, Präsident der Munizipalität, 1753—1801.

Gattin empfangen mich auf die freundlichste Weise und beide bedauerten nur, da die Mittagszeit vorüber war, mich bis zur Abendtafel bloß mit kalter Küche bewirten zu können, womit ich höchlich zufrieden zu sein sie versicherte.

Der Präsident entfernte sich bald, seinen Geschäften nachgehend, indem er mich in Gesellschaft seiner äußerst liebenswürdigen Gattin zurückließ. Bald gesellte sich zu uns der Bruder dieser Frau, ein wohlhabender Kattunfabrikant, der sich Hasinger nannte.⁴ Wir vertieften uns so sehr in Gespräche, daß der Schwager des Präsidenten bis 9 Uhr, der Stunde seiner Zurückkunft, im Hause verweilte. Der Präsident wunderte sich, ihn noch so spät bei sich zu finden, was sonst seine Sache nach dessen Äußerung nicht gewesen sein mochte, wobei dieser sich in Lobeserhebungen ausließ, wie angenehm er die verflossenen Stunden in meiner Ansprache verfließen gesehen, und indem er, Abschied nehmend, meine Hand ergriff, sagte er: „Herr Hauptmann! Sollten Sie willens sein, in der Schweiz sich niederzulassen, so kommen Sie gerade hierher zu mir. Ich besitze Vermögen und keine Kinder. Ich nehme Sie gleichsam an Kindesstatt an und Sie sind auf zeitlebens versorgt.“ Ich ward durch dieses edelmütige Anerbieten innigst gerührt, dankte ihm aber dafür, indem ich ihm offen erklärte, daß ich mein Vaterland und meine Religion nie vertauschen würde.

Am 8. April hatten wir Regen und bis in das Städtchen Olten, an dessen Toren wir uns linker Hand schlugen, nicht die freundlichsten Gegenden. In dem Städtchen Aarburg, das außer einem Schlosse, das im Laufe der Revolution zu einem Gefängnisse ausgehobener Geiseln verwendet worden, nichts Empfehlendes hat, wechselten wir Pferde und benutzten die Zeit

⁴ Der Name Hasinger muß ein Irrtum sein. Joh. Ernst war mit Veronika Rychner verheiratet; bei dem Schwager hat man es wahrscheinlich mit Joh. Jakob Rychner, Handelsmann, 1746—1802, zu tun.

zu einem kleinen Mittagsmahle, dessen Zecher sehr billig war. Der Anteil an selber war seit 14 Tagen meine erste Geldausgabe.

Von Aarburg bis Langenthal zeigten sich uns die herrlichsten Naturabwechslungen, und die Gegenden lagen, als sich mittags der Regen gelegt hatte, in vollster Pracht da.

Nach einem Marsch von 9 Stunden kamen wir in dem schönen Dorfe Langenthal an, das nicht lange vor uns auf dem Sprunge stand, in die Asche von den Franzosen gelegt zu werden, weil die nichtrevolutionslustigen Bauern sich erfrechten, den von ihnen gepflanzten Baum der Freiheit umzuhauen. Wir mußten, da eben durchziehende französische Truppen hier übernachteten, ihnen weichend, noch eine Stunde weiter in das Dorf Bleybach wandern und dort übernachten. So arm die Bewohner dieses Dörfchens waren, so dürftig fiel auch da unsere Bewirtung aus. Wir zahlten gern, uns begnügend mit dem, was ihr guter Wille und Vermögen uns anbieten konnte, und bemitleideten herzlich das Elend der vom Kriege Nieder gebeugten.“

Hektor Ammann.